

gemalten oder tettuirten Fäden, die in mancherlei Schnörkeln und Windungen in einander laufen und mit geraden Linien abwechseln.

Also werden wir durch diese Linien zugleich wieder auf den Faden als das lineare Element der textilen Fläche zurückgeführt.

§. 27.

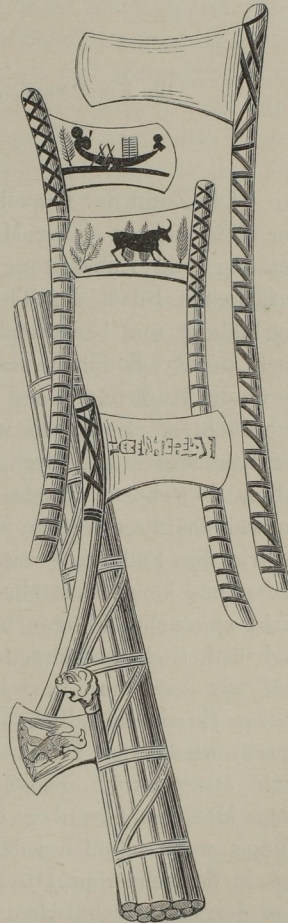
Gebinde an Geräthen und Waffen.

Das Bedürfniss des Bindens und Befestigens ist gewiss eines der frühesten für das handbegabte aber naturwaffenlose Thier, den Menschen. Die natürlichsten Stoffe dazu boten das Pflanzen- und das Thierreich. — Der Bast der Bäume und die Halme der stärkeren Grasarten waren natürliche Bindemittel, deren Anwendung gleich zu Anfang gewisse Prozeduren voraussetzte, aus denen eine Art von Stil hervorging. Grosse Kunstfertigkeit, richtiger mechanischer Instinkt und offenbares Streben, dem Schönheitsgeföhle gleichzeitig mit der Festigkeit Genüge zu leisten, zeigt sich in den Bast- und Grasumschlingungen der Waffen und Geräthe der Wilden.

Gar manches erinnert dabei an die Geräthe und Waffen der alten Aegypter, von denen sich Einiges in den Gräbergrotten des Nilthales erhalten hat.

Das Gleiche gilt von den Waffen, Geräthen und Werkzeugen der Assyrer, Hellenen, Etrusker und Römer. Man überzeugt sich hier wie überall, dass die hohe Kultur des Alterthums gleichsam unmittelbar auf die Natur geimpft war.

Der Geschmack, wodurch diese einfachen Geräthe sich auszeichnen, tritt auch besonders in der wohlgewählten Abwechslung verschiedenfarbiger Gebinde hervor, mit deren Hülfe die Zusammenfügungen ihrer Theile bewirkt sind,



Gebinde als Verzierungen an Beilen, Geräthen und Waffen.

wobei die Benutzung der Naturfarben der angewandten Rohstoffe, von welchen bereits oben die Rede war, überall sichtbar wird.

Die Anwendung thierischer Fasern und Sehnen, der Haare, der Gedärme und der Hautstreifen oder Riemen zu den Gebinden erfordert schon verwickeltere Proceduren und eine Art von Umwandlung der stofflichen Eigenschaften; — auch in der Art der Benutzung dieser Stoffe muss man das Geschick und den Geschmack der Völker aus der Frühperiode der Civilisation bewundern.

§. 28.

Die Kürschnerei, eine gegen früher vernachlässigte Technik.

Die Thierfelle.

Die Zunft der Kürschner kann für sich den Vorrang der Anciennetät vor den meisten ihrer Mitzünfte geltend machen. Die Kunst der Benutzung und Zubereitung des natürlichen Gewebes oder vielmehr des natürlichen Filzes der Thierfelle und ihrer Pelzfläche war zu raffinirter Ausbildung und bedeutender Glorie gelangt, während die andern Künste noch in der Kindheit standen; ein grosser Theil der letzteren wurde durch die Kürschnerei erst aufgezogen, indem sie dieselben für ihre Zwecke gebrauchten. So sehen wir denn auch alle halbcivilisirten Stämme in der Kürschnerei excelliren, wenigstens gilt dieses von denen, die ein rauhes Klima bewohnen. Sie sind hierin unsere Lehrer und Meister in noch unzweifelhafterer Weise, als dieses auch auf anderen Gebieten der Industrie der Fall ist, — eine Wahrheit, die unseren patentirten und durch grosse und kleine Ausstellungsmedaillen beglaubigten Herrn Hofkürschnern nicht angenehm klingen mag. Auch hier bedarf es eines einsichtsvollen und ästhetisch gebildeten Fachmannes, um diesen herrlichen Naturstoff, den wir jetzt nur in rohester, rein utilitarischer Manier zu behandeln wissen (hierin unendlich barbarischer als Lappländer, Tungusen und Irokesen) wieder zu Ehren zu bringen, indem er eine, mit Illustrationen wohl ausgestattete, technisch-stilistische und zugleich kulturwissenschaftliche Monographie über die Kürschnerei herausgäbe. Nur auf diesem Wege, wenn nämlich jedes Fach der technischen Künste durch Jemand, der in demselben praktisch ganz zu Hause ist, nicht mehr, wie bisher, von der bloss technischen Seite, sondern mit besonderer Berücksichtigung der, das Artistisch-Formelle und den Stil betreffenden, Fragen behandelt